Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 95 (2008)
Heft: 3: Archaismen = Archaïsmes = Archaisms

Artikel: Vom Ursprung der Fülle und Vielfalt
Autor: Ullrich, Wolfgang
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-130768

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Ursprung der Fülle und Vielfalt

Wolfgang Ullrich Der Drang unserer überzivilisierten Gesellschaft nach Neuem ist paradoxerweise mit der Suche nach dem Ursprünglichen verknüpft. Dies äussert sich im Bedürfnis nach Archaismen, letztlich in der Sehnsucht nach dem Anderen und Erhabenen.

‹Neu› ist das Zauberwort der westlich-kapitalistischen Gesellschaft. Ob in der Konsumwelt, in den Wissenschaften oder in der Kunst: überall wirbt man damit, neu, innovativ und originell zu sein. Alles andere hat es hingegen schwer, Aufmerksamkeit und Anerkennung zu finden. Wo so viel Neues und Originelles erstrebt wird, taucht aber zugleich viel Archaisches auf. Das mag zuerst paradox erscheinen, und vielleicht genügt noch nicht einmal ein bisschen Etymologie, um diese Behauptung plausibel zu machen. So ist das Archaische, seiner griechischen Bedeutung zufolge, das Anfängliche. Genau dasselbe aber meint das Originelle, nur vom Lateinischen her gebildet. ‹Arché› und ‹origo› bezeichnen jeweils den Ursprung, also etwas, das nicht am Ende einer Entwicklung steht, sondern ohne Vorgänger ist: neu und einfach.

Einleuchtender wird der Zusammenhang zwischen Neuem und Archaischem hingegen, wenn man an Technik denkt. Weil hier Innovationen besonders wichtig sind, verändern sich Geräte schnell in ihrem Erscheinungsbild – und wirken oft schon nach kurzer Zeit nicht nur veraltet, sondern tatsächlich archaisch. Der Blick auf einen Computer der 1980er Jahre oder auf ein Handy von vor zehn Jahren lässt schmunzeln und staunen: So etwas Klobiges, Simples, Rudimentäres galt einmal als avanciert? Dabei entsteht dieser Eindruck nur, weil jene Geräte damals am Anfang ihrer Entwicklung standen: Gerade weil sie so neu – neuartig – waren, mussten sie auch archaisch – unentwickelt – sein. Je grösser also technische Fortschritte sind, je schneller neue Techniken einander ersetzen, desto archaischer wird das Design einer Kultur. Bevor sich etwas etablieren kann, ist es schon durch anderes abgelöst.

Ohio Scientific 2P Computer, 1979.
Bild: VinatgeComputer.net

So bedeuten hundert Jahre Automobilgeschichte hundert Jahre wechselnde Archaismen. Da in fast jedem Jahrzehnt neue Interessen auf das Design einwirkten – mal der Wunsch nach mehr Geschwindigkeit, dann nach mehr Sicherheit oder, heute, nach mehr Klimaschutz –, musste die Entwicklung auch immer wieder neu starten. Und im Nachhinein entpuppt sich das jeweils Neueste als das Archaischste. Man denke nur an die ersten Versuche, Autos aerodynamisch zu bauen, oder daran, wie viel Blech es brauchte, um in einer Zeit, bevor Airbags existierten, Knautschzonen zu erzeugen und die Autos auf diese Weise etwas sicherer zu machen. Überall, wo Technik nicht nur eine Kumulation von Erkenntnissen bedeutet, wo sich also noch keine nach und nach fein austarierte Form herauskristallisiert hat, ist Platz für Archaismen. Gemäss dieser Einsicht lässt sich die westliche, auf Innovationen getrimmte Gesellschaft als die mutmasslich archaischste der gesamten Weltgeschichte identifizieren.

Um das nicht erst im Rückblick zu empfinden, bietet sich eine kleine Übung an. Man nehme ein aktuelles Gerät oder Konsumprodukt, etwa einen Turnschuh, einen Fahrradhelm oder einen Toaster, stelle das Ding vor sich hin und spreche es laut mit dem Wort ‹archaisch› an. Mehr oder weniger stark wird es sich daraufhin verwandeln. Was zuerst noch futuristisch oder cool anmuten mochte, wird auf einmal insgesamt oder in einzelnen Details ungelenk erscheinen. So fallen vielleicht harte Kanten oder Fugen auf, etwas anderes wirkt schwer, wieder etwas anderes mangelhaft verarbeitet oder geradezu grotesk disproportional. Damit wird das Geformtsein zum Thema, und noch stärker drängt sich die Materialität in den Vordergrund. Sie kommt entweder in ihrem Eigenwert zur Geltung, so dass das betreffende Ding allein darin, als aus Stein oder aus Holz gefertigt, bemerkt wird, oder aber sie besitzt den Charakter von etwas Widerständigem – von etwas, das nicht bewältigt, ja das stärker als alles andere ist.

Diesen beiden Spielarten entsprechen zwei Dimensionen des Archaischen, die sich immer wieder unterscheiden lassen. So ist es einerseits das Einfache, Elementare, noch Unentwickelte, kann andererseits aber genauso durch Unklarheit und mangelnde Elaboriertheit auffallen. Im einen Fall ist das Archaische anfänglich im Sinne von schlicht; es bietet sich als Grundlage für weitere Entwicklungen an, ist die Basis für Kom-

plexeres. Im anderen Fall hingegen ist es wegen seiner Anfänglichkeit auch erst ein unsicheres Ausprobieren, in ihm kommt eine Idee und Intention zwar zum Vorschein, vermag sich jedoch (noch) nicht ganz zu verwirklichen und erscheint daher verworren oder auch kompliziert. Beide Weisen des Archaischen sind auch oft miteinander verbunden. Einmal ist das Ding durch seine Materialität bestimmt, beim anderen Mal ist es ihr unterlegen.

Das Archaische als Urgrund

Eleganz und Leichtigkeit stehen dem Archaischen fern, eher lässt es sich mit dem Imperfekten – dem Noch-Nicht-Fertigen – gleichsetzen. Ist es damit aber nicht zu negativ bestimmt? Und wie erklärt sich dann, dass es durchaus eine Faszination am Archaischen gibt, ja dass man es sogar geniessen kann, etwas als schwer, urtümlich und rudimentär zu erfahren? Tatsächlich wäre es eine Verkürzung, das Archaische nur als anfänglich im Sinne von unvollkommen zu beschreiben. Vielmehr gehört zur Präsenz des Materiellen auch das Erlebnis einer unüberwindlichen und damit berückenden Fremdheit. Statt von Intentionen und Bedeutungen durchdrungen zu sein und darin aufzugehen, trägt das Archaische zumindest vorsemantische Reste an sich. Seine Anfänglichkeit besteht darin, noch nicht ganz zur Welt – und ihren Kategorien – gekommen zu sein. Daher erscheint es unergründlich, atavistisch, mit Sprache nie ganz einholbar. Alle Versuche, das Archaische zu fassen und verstehbar zu machen, erweisen sich als zu äusserlich, kommt von ihm doch kein Echo; es wirkt resistent gegen Bedeutung.

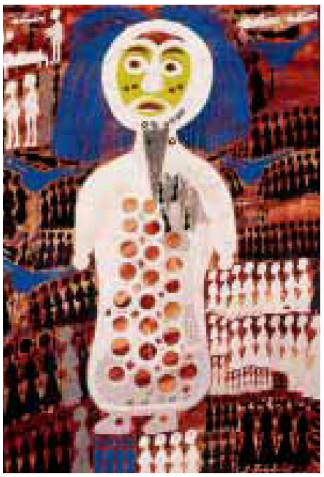
Insofern ist das Archaische das Andere gegenüber allem, womit man sonst zu tun hat. Es ist stumm und je nach Situation unheimlich oder geheimnisvoll. Das Archaische eignet sich also für eine Erfahrung, die mystischem Erleben genau entgegengesetzt, daher aber auch damit verwandt ist. Wie dieses irdische Massstäbe transzendiert und alles leichter, lichter, intensiver als sonst wahrnehmen lässt, so vermittelt das Archaische einen Eindruck von einer schwereren und verschlossenen Welt. Ist das Medium der Mystik der immaterielle Glanz, so das ihrer inversen Form die Kälte eines Stoffs. Wird im einem Fall das Bekannte überstiegen, so im anderen Fall hinter es zurückgegangen. Der Umgang mit Archaischem ist also ein Rückwärtsgang und mündet in dem Gefühl, so etwas wie einen Urgrund, den Ursprung jeglicher Fülle und Vielfalt zumindest ahnen zu können.

Die Erfahrung des Archaischen lässt sich damit aber auch als erhaben klassifizieren. Bekanntlich wird als erhaben empfunden, was masslos ist und sich nicht fassen lässt, ja was unvereinnahmbar anders, widerständig, eigenmächtig ist. Zum positiven Ereignis wird das Erhabene aber, weil es dem Glauben Nahrung gibt, es müsse noch etwas jenseits des Endlichen und Rationalen existieren. Ähnlich einem Meer oder einer Schlucht, die gerne als Beispiele für das Erhabene genannt werden, kann auch das Archaische denjenigen, der es wahrnimmt, aus seinem Alltag versetzen. Vor einem Hochofen, um den sich Rohre unterschiedlicher Dicke winden, undurchschaubar und kompliziert, lässt sich spüren, wie schwerfällig und geradezu monströs es auf der Welt doch ‹eigentlich› zugeht. Alles Leichte, Elegante, Feine muss erst abgerungen werden, ist nur eine dünne, jederzeit gefährdete Schicht aus Zivilisation und Kunst, unter der ein mysteriöses Etwas ruht.

Gerade weil es keinen gewohnten Massstäben genügt, vermag das Archaische diese also zurechtzurücken. Daher ist es als Erfahrung ebenso unverwechselbar wie wichtig. Anders als Idealisten oder fortschrittsgewisse Geschichtstheoretiker immer wieder glauben machen

Links: Anzeige für Ericsson-Mobiltelefon «Detective Hot Line», 1986–88. – Bild: Ericsson.com

Rechts: Hochofen. – Bild: © Bernd und Hilla Becher – courtesy Schirmer/Mosel.
Vgl. auch: Susanne Lange, Bernd & Hilla Becher – Einführung in Leben und Werk, Schirmer/Mosel, München 2005.
ISBN 3-8296-0175-1



Carlo, ohne Titel, 1963, Gouache auf Papier, 70 x 50 cm. – Bild: Collection de l'Art Brut, Lausanne (Foto: Henri Germond)

Keith Haring, Ohne Titel, Tinte auf Polystrol, 1983, Haggerty Museum of Art, Milwaukee. – Bild: Haring Artwork ©Haring Estate

Mona Hatoum, Recollection, 1995, Museum van Hedendaagse Kunst Antwerpen – Bild: MuHKA

wollten, ist das Archaische nichts, was lediglich in eine Frühzeit der Kultur gehört, ja was Schritt um Schritt – endgültig – überwunden werden könnte. Im Gegenteil fällt auf, dass gerade Epochen, in denen vieles etabliert und daher elaboriert ist, auch besondere Bedürfnisse nach Archaischem entwickeln. Hätte Nietzsche darin noch eine Variante des dionysischen Triebs erkannt, der sich allen apollinischen Sublimierungen widersetzt, so würde man heute wohl eher vermuten, dass Archaisches eine Überzivilisiertheit kompensieren soll und als Verheissung in einer Welt auftritt, die in vielen Bereichen als ausbuchstabiert und reglementiert, eben deshalb aber auch als entfremdet empfunden wird.

Archaismen als ästhetische Erfahrung

Neben technischen Dingen, die unfreiwillig – allein ihrer Neuheit geschuldet – archaisch sind, gibt es somit auch bewusst archaische Artefakte: Stücke, bei denen Archaisches als spezifische ästhetische Erfahrung inszeniert wird. Vor allem die Kunst in Moderne und Gegenwart bietet hier vieles. Ganze Strömungen wie der Expressionismus oder die Art Brut versuchen, alles zu vermeiden, was nach professioneller Elaboriertheit aussieht. Gesucht sind Formen des Dilettantismus, aber selbst Arbeiten Geisteskranker finden Anklang, weil sie besonders kindlich und einfach, zugleich aber rätselhaft erscheinen. Künstler wie Mona Hatoum oder Louise Bourgeois, die mit elementaren Sujets und traditionellen Materialien agieren und damit einem archaischen Symbolismus huldigen, haben genauso viel Resonanz beim Kunstpublikum wie A. R. Penck oder Keith Haring, deren Bilder aus vermeintlichen Urzeichen, ja aus archaisch anmutenden Chiffren zusammengesetzt sind.

Bei all diesen Archaismen entsteht Erhabenheit aus Fremdheit. An ihnen gefällt das Unergründliche, also das Unalltägliche, eine radikale Andersheit, die Raum für Phantasien eröffnet: Was sich nicht unter Bekanntes einordnen lässt, verspricht auch, dieses zu übertreffen, ja ungeahnte, gar unerschöpfliche Kräfte zu besitzen. Im Archaischen als dem Ursprünglichen scheinen alle möglichen Welten versammelt; es wird als Quelle jeglicher Emanation bewundert und gilt als der Ort, an dem Energie noch nicht ganz Form geworden ist. Je archaischer sich ein Werk gibt, desto mehr hofft der Rezipient, diese Energie für sich selbst anzapfen und für seine eigenen Interessen – Formanstrengungen – verwenden zu können. Die seit der Romantik verbreitete Hoffnung auf eine Kunst, die einen Ausnahmezustand erzeugt und zugleich therapeutische Potentiale besitzt, wird also durch nichts überzeugender genährt als durch Archaismen.

Dazu kommt, dass Künstler spätestens seit der Avantgarde – und anders als in der Renaissance, im Barock oder im Klassizismus – ihre Vorgänger nicht mehr durch subtilere Techniken übertreffen, ja nicht mehr einen über Generationen gewachsenen Erfahrungsschatz nutzen wollen, sondern gerade stolz darauf sind, möglichst viele Bindungen zur Tradition aufzukündigen und bisher übliche Normen nicht zu erfüllen. Diese Gesten des Dementis münden aber in einer Rhetorik von Ursprung und Neuanfang – in einer Ästhetik des Archaischen. So ist die heutige Kultur nicht nur auf-

grund einer innovationsversessenen Technik, sondern ebenso wegen vieler jeweils auf Andersheit pochenden Künstler voll von Archaismen. Beides jedoch, das Streben nach Innovation wie das nach Andersheit, wurzelt in den Verheissungen, die vom Neuen ausgehen. Was neu ist, reizt zu Spekulationen. Es lässt von einer Welt träumen, in der alles anders ist. Was am neuesten ist, ist aber zugleich am archaischsten. Die Sehnsucht nach dem Neuen ist nicht von der nach dem Archaischen zu trennen. ■

Wolfgang Ullrich, Professor für Kunstwissenschaft und Medientheorie an der Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe, beschäftigt sich mit Geschichte und Kritik des Kunstbegriffs, zeitgenössischen Bildwelten und Wohlstandswelten. – Letzte Buchpublikation: Gesucht: Kunst! Phantombild eines Jokers, Verlag Klaus Wagenbach 2007.

résumé **De l'origine de la plénitude et de la diversité** Dans notre société extrêmement civilisée, la quête de nouveauté est, paradoxalement, associée à la recherche de l'originel. Une recherche qui se manifeste dans le besoin d'archaïsmes et, en dernier ressort, dans le désir d'altérité et de sublime. L'archaïque (en grec «arché») désigne l'origine, c'est-à-dire quelque chose qui ne se trouve pas à la fin d'un développement, mais qui est, au contraire, sans antécédent, à savoir, nouveau et simple. Nous pouvons illustrer cela en considérant le développement d'appareils techniques comme les ordinateurs ou les téléphones portables. Une société tournée vers l'innovation est donc également une société archaïque. Partout où la technique n'est pas seulement synonyme de cumul de connaissances, où une forme finement épurée ne s'est pas encore cristallisée, il y a de la place pour des archaïsmes. Parfois, on apprécie une chose que l'on perçoit comme étant lourde, primitive et rudimentaire et ainsi pouvoir prendre part à l'archaïsme. Recourir aux archaïsmes est donc une démarche rétrospective. Elle induit le sentiment d'entrevoir quelque chose qui relèverait d'un état premier, de l'origine de toute plénitude et diversité. De telles expériences peuvent conduire à des archaïsmes. Les archaïsmes compensent-ils un excès de civilisation? En art, des formes simples et en même temps énigmatiques comme des codes chiffrés rendent hommage à un symbolisme archaïque. Des artistes comme Mona Hatoum ou Louise Bourgeois trouvent autant de résonance auprès du public que A. R. Penck ou Keith Haring: l'art brut est en vogue. Dans tous ces archaïsmes, l'étrangeté produit du sublime. Plus une œuvre paraît archaïque, plus le récepteur espère tirer profit de cette énergie afin de l'utiliser dans son propre intérêt, ses propres recherches formelles. Les archaïsmes, mieux que tout autre chose, alimentent l'espoir, répandu depuis le romantisme, d'un art qui produise un état d'exception. ■

summary **On the origin of richness and diversity** Paradoxically the drive of our over-civilised society towards the new is linked to a search for the origin. This is expressed in a need for archaisms, ultimately in a yearning for the other and the sublime. The archaic (Greek "arché") describes the origin that is to say something that does not stand at the end of a development, but is without predecessors: new and simple.

A look at the development of technical appliances such as computers or mobile phones can illustrate this theme. A society geared towards notions of innovation is therefore also an archaic one. Everywhere, where technology does not just mean cumulating knowledge, where in that sense a gradually finely balanced form has not yet crystallised there is room for archaisms. At times one enjoys experiencing something as heavy, original and rudimentary, taking part in the archaic.

Dealing with archaisms is thus a reverse movement and leads to the feeling of being able to have at least an intimation of something like a primal reason, the source of every kind of richness and diversity. Such experiences can take the form of archaic expressions. Do archaisms compensate for an excess of civilisation?

In art simple and at the same puzzling forms, like ciphers, pay homage to archaic symbolism. Artists such as Mona Hatoum or Louise Bourgeois have just as much resonance among the art public as A. R. Penck or Keith Haring, Art Brut's stock is high. In the case of all these archaisms sublimity develops through foreignness. The more archaic a work presents itself, the more the recipient hopes to access this energy for himself and use it for his own interests – efforts to create form. Nothing feeds the hope for an art that creates an exceptional condition, which has spread since the era of Romanticism, quite as convincingly as archaisms. ■